

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 24

Artikel: Ski-Gefecht in den Voralpen : Erinnerungen aus einem Winter-Gebirgskurs [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die neue Waffe gegen Panzer: die Panzerwurfgranate

Die sprunghafte Entwicklung der Panzerwaffe mit der fortwährenden Steigerung des Panzerschutzes ruft auf der andern Seite auch fortwährend neuen und leistungsfähigeren Waffen der Panzerabwehr. Neben die Panzerabwehrgeschütze, die stets die Hauptlast der Panzerbekämpfung zu tragen haben, treten ergänzend die verschiedenen Mittel für die Panzerbekämpfung auf kürzeste Entfernungen. Vom Ausland sind im letzten Jahr verschiedene, auf neuen Konstruktionsprinzipien beruhende Geschosse bekannt geworden, die teils mit dem Infanteriegewehr, teils mit besonderen Wurfgeräten abgeschossen werden. Bazooka (USA), Piat (Großbritannien), Panzerfaust und Panzerschreck (Deutschland) sind die Namen neuartiger Geschosse und Werfer, die in den Schilderungen der Kriegsberichte von Panzerkämpfen immer genannt werden.

Auch in der Schweizerischen Armee ist im letzten Jahr ein auf ähnlichen Prinzipien beruhendes Geschos für die Panzernahbekämpfung eingeführt worden, die Panzerwurfgranate, deren Bilder nun erstmals vom Armeekommando zur Veröffentlichung freigegeben worden sind. Zum Abschuss wird der gewöhnliche Karabiner verwendet, auf den ein besonderer Schießbecher aufgesetzt wird. Eine Treibpatrone ohne Geschos, in der Form ähnlich einer blinden Patrone, enthält die Treibladung, deren Explosion die Panzerwurfgranate auf das Ziel schleudert. Auf kurze Entfernungen vermag die Panzer-



Der Schütze mit der Panzerwurfgranate in einem Kellerhals in Stellung. Die linke Hand hält das Gewehr fest, während die Rechte den Schuß auslöst. (V N 17295.)

wurfgranate ansehnliche Panzerplatten zu durchschlagen. Das neue Geschos ist das Mittel der Panzerabwehr in der vordersten Kampflinie.

Der Abschuss mit dem Karabiner bietet den großen Vorteil, daß die mit der Wurfausrüstung versehenen Soldaten auch den gewöhnlichen Feuerkampf führen können, solange keine gegnerischen Panzer auftauchen. Die Panzerwurfgranaten trägt der Schütze in Blech-

büchsen mit, die am Leibgurt angehängt werden.

Der Einsatz der Panzerwurfgranaten erfolgt immer in Verbindung mit andern Feuerwaffen. Schützen mit Lmg., Maschinenpistolen oder Karabiner feuern auf ungepanzerte Begleitgruppen, zwingen mit ihrem Feuer die Panzerbesatzung, die Lucken zu schließen, und verhindern, daß die Besatzung den getroffenen Panzer verlassen kann. G. Z.

auszusetzen. Auch wir würden eine Aufklärung der zuständigen Behörden begrüßen.

Die Organisation der Militär-Patienten.

Wenn unsern hilfsbereiten Luftschutzsoldaten etwas zugestoßen wäre: wer wäre für die Schäden aufgekommen? Gerade dieser Fall beweist uns, daß der «Bund Schweiz. Militär-Patienten» seine Daseinsberechtigung hat. Es handelt sich um keine Oppositionsorganisation. Wie aus den Statuten des «BSMP» hervorgeht, stehen seine Mitglieder selbstverständlich auf dem Boden unbedingter Verfassungs- und Gesetzestreue. Zweck der Organisation

ist: Beratung in Versicherungssachen, Wahrung und Verfechtung der moralischen und materiellen Interessen der Militär-Patienten, Anstreben einer Verbesserung des Militär-Versicherungswesens. Insbesondere erstrebt sie eine gründlichere sanitärische Untersuchung, schnellere Erledigung der Korrespondenzen und der Prozeßfälle. Der Förderung der Nachfürsorge, der Berufsumschulung und der Stellenvermittlung soll vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Durch den Zusammenschluß der Militär-Patienten wird es den Mitgliedern ermöglicht, ihre Rechte durch einen

Rechtsberater (Dr. Studer in Luzern) bei minimalen Kosten besser geltend zu machen.

Der «Bund» wurde bereits im Jahre 1940 von einigen Militär-Patienten in Montana gegründet. Im ganzen Lande wurden sog. Ortsgruppen ins Leben gerufen. Heute umfaßt der «BSMP» bereits mehrere Hundert Mitglieder. Durch die Einberufung eines Experten aus den Reihen des «BSMP» seitens des Eidg. Militärdepartementes in die Expertenkommission für die Revision des Militär-Versicherungsgesetzes (Präsident Nationalrat Huber) wurde die Organisation auch offiziell anerkannt.

Ski-Gefecht in den Voralpen

(Fortsetzung.)

Erinnerungen aus einem Winter-Gebirgskurs

War die erste Woche der Repetition und Vervollkommnung der Skitechnik, des Skifahrens usw. gewidmet, so galt die zweite der praktischen Anwendung und alpinechnischen Ausbildung. In der dritten, abschließenden Woche hatten wir uns nun **im Gefecht zu bewähren**, getreu dem offiziellen Gebirgs-Reglement der Schweizerischen Armee (Ausgabe 1943), Abschnitt V, Gebirgs-

technik, wo folgende, immer wegleitende Sätze zu finden sind:

«Der Gebirgssoldat hat nicht nur mit dem Feind, sondern auch mit den Schwierigkeiten des Geländes und den Elementarereignissen der Hochgebirgsregionen zu rechnen. Durch plötzlichen Wetterumschwung, bei Gewitter, Schneefall, Kälte, Vereisung, Nebel, Einbruch

der Nacht, Erschöpfung oder Verletzung eines Kameraden, können sich die Schwierigkeiten eines Auftrages vervielfachen. Der Soldat hat trotzdem seinen Auftrag auszuführen. Er muß im Gegenteil gerade die schlechten Verhältnisse ausnützen, um den Feind zu überraschen.

Der Einsatz alpin ungeübter und

gebirgsunerfahrener Truppen im Gebirge wird im Kriege große Verluste kosten. Es ist Zweck und Ziel der alpinechnischen Ausbildung, gebirgsgewandte und gebirgserefarene Kämpfer heranzubilden. Die beste Ausnützung des Gebirgsgeländes und die Ueberlegenheit im alpinechnischen Können sind die Voraussetzungen für das Verhüten von Verlusten aus alpinen Ursachen und nebst den soldatischen Fähigkeiten die Bedingung für den Erfolg im Kampfe.»

Wir sahen nun diesen **drei Manövertagen**, die verschiedener Gründe zufolge ins Voralpengebiet verlegt werden mußten, mit gemischten Gefühlen entgegen, weil wir eine Ahnung von den Anforderungen zu haben glaubten, die Skigefechte im Gebirge an die Truppe stellen. Es war mittlerweile fast Ende März geworden. Ein heftiger Föhneinbruch hatte in den letzten Tagen mit den Schneemassen gehörig aufgeräumt. An den Schattenhängen lag der Schnee zwar immer noch bis auf 1000 m, aber auf der Sonnseite mußte man bis auf 1500 bis 1600 m hoch steigen, um in Schneeregionen zu gelangen. Unser Wunsch für diese Manöver lag daher lediglich darin, diese möchten ausschließlich in Gegenden zur Austragung kommen, in denen noch Schnee zu finden war, wir uns also noch mit unsern Skiern bewegen konnten.

Die Manöverleitung wollte uns offenbar ein Schnippchen schlagen; denn am Dienstagmorgen, als wir uns auf der Kleinen Scheidegg bei heftigem Schneetreiben (und Regen in den unteren Regionen) für den Kampf bereitstellten und uns dazu ausrüsteten, war zu erfahren, daß sich das Gefecht vermutlich in der **Gegend Große Scheidegg - Grindelwald** abspielen werde, also just an jenen Hängen, die bis 1500 Meter aper dalagen! Ungefähr in der zehnten Morgenstunde durfte unser Detachement — das aus einigen Infanteriezügen und schweren Waffen, worunter vier Mg. bestand — die Kleine Scheidegg (2064) in friedensmäßiger **Abfahrt** verlassen, um über Grindelwald auf die Große Scheidegg aufzusteigen. Wir hatten also offenbar die Rolle des angreifenden Eindringlings zu übernehmen, eine Rolle, die neben Vorteilen auch gewisse Nachteile zu bringen versprach. Die Abfahrt unseres Detachements ins Gletscherdorf via Meitlenalp - Brandegg - Rohr - Sand vollzog sich ohne nennenswerte Schwierigkeiten, obwohl der in den oberen Regionen recht beträchtliche Neuschnee vor allem uns Mitrailleuren mit unsern auf Kanadiern verladene Mg. besonders schwer zu schaffen gab. Dazu hatten wir ja noch einen vollgestopften Rucksack mit allen möglichen alpinen Utensilien, mit Kochapparaten, Schlafsäcken, Ordonnanz - Putzzeugen,

Munition, Wäsche und Fressalien für gute zwei Tage sowie Karabiner zu tragen. Unsere Mg. sausten auf den Kanadiern sehr oft in verwegener Fahrt in die Tiefe.

In Grindelwald (916) hieß es umbasteln. Der **Anstieg nach der Großen Scheidegg** (1961) war bis ins obere Driftel schneefrei. Was blieb uns anderes übrig, als die Mg. zu schultern, die Kanadier zu schultern, Ski und Stöcke zu schultern und auch noch die Skigeräte der besonders schwere Lasten tragenden Kameraden auf dem Buckel zu tragen? Wir wußten wieder einmal, was es heißt, Mitrailleure zu sein...

Zu allem Ueberfluß hatte der Föhn wieder der Sonne den Weg geebnet, als unsere Karawane, teilweise beladen wie Maultiere, den Weg durch die Hauptstraße des Gletscherdorfes einschritt. Die Sonne brannte plötzlich mit — wie uns schien — sommerlicher Wärme auf unsere Kolonne — nette Aussichten für den langen Aufstieg! Die Einheimischen und das Ferienvolk musterten unsern Zug mit Argusaugen. Langsam wand sich unsere Kolonne bergan. Sehlichst erwarteten wir jeden Stundenhalt. Achseln und Schultern schmerzten. Die Lasten wurden ausgetauscht; aber auch wenn man für eine Etappe «nichts» zu tragen hatte, hatte man mit dem schweren Rucksack, zwei Paar Ski und zwei Paar Stöcken doch noch schwer genug. Die vorne emporstrebenden Füsiliere legten zudem noch manchmal ein Tempo vor, dem wir nur mit größtem Kraftaufwand folgen konnten. Den stundenlangen Aufstieg bis zu den ersten Schneestreifen, wo wir unsere Mg. wieder auf die Kanadier basteten, die Ski anzogen, die Felle aufschnallten und auf diese Weise weiter ziehen konnten, werde ich für mein Leben nie mehr vergessen! Ich hatte doch im Zivil und im Militär manchen «schandbaren Tügg» mitgemacht, aber noch selten setzte mir einer so zu, wie dieser denkwürdige Frühlings-Gefechtsmarsch auf die Große Scheidegg. Und meinen Kameraden ging's nicht anders.

Als wir unser erstes Ziel erreichten, war's schon kälter geworden und die Dämmerung war eingebrochen. Wir hatten gerade Zeit, ein wenig zu verschlafen, als uns der Befehl erteilte, auf die Schwarzwaldalp (1467) oberhalb Rosenlauri abzufahren und uns dort in Alarmbereitschaft zu halten. Unterdessen war es dunkel geworden. Die Abendkälte hatte den tagsüber von der warmen Sonne stark aufgeweichten Schnee in Bruchharst verwandelt, so daß die Abfahrt nicht eben zum Vergnügen wurde. Nach acht Uhr abends erreichten wir das inzwischen abgebrannte Hotel Schwarzwaldalp, wo wir in wohliger Wärme unseren Heißhunger stillten. Wir waren gerade daran, es uns ein wenig gemütlich zu machen,

als für die ersten Patrouillen der Befehl eintraf, sofort die Krote links und rechts der Großen Scheidegg zu besetzen und als Vorposten das Gelände nach Grindelwald aufs genaueste zu beobachten. Kaum waren die letzten Gruppen abgemeldet, als auch schon unser Mg.-Zug wieder auf die Große Scheidegg nachgezogen wurde. Wenige Minuten nach zehn Uhr meldete sich unser Detachement beim Kommandanten ab. In mühseligem Aufstieg mit unsern Kanadiern — es standen uns per Gewehr nur noch vier Mann zur Verfügung, da die übrigen für Aufklärungszwecke abgegeben werden mußten — erreichten wir nach mehreren Stunden schweißtriefend den befohlenen Ort ungefähr fünf Minuten unterhalb der Wasserscheide der Großen Scheidegg, wo wir uns zwischen zwei und drei Uhr nachts zum Biwak zwischen Schnee und Sträuchern vorbereiteten.

Bedeutende Zusammenstöße mit dem Feind waren bis zum Morgengrauen keine erfolgt. Wohl sichteten und stellten unsere Vorposten einige unvorsichtig weit vordringende Aufklärungspatrouillen des Feindes, sonst aber blieb alles still. Während des Tages wurde bekannt, daß wir das Dorf Grindelwald, die beiden wichtigen Lutschinenbrücken und den Bahnhof Grund zu besetzen und nachher in Richtung Kleine Scheidegg vorzustößen hätten, wobei die Bahntrasse Grindelwald-Scheidegg nach Möglichkeit intakt in unsern Besitz genommen werden solle. Um die Vorbereitungen und Bereitstellung für unsern Angriff zu sichern, brachten wir unsere Gewehre auf der Krote in Stellung.

Unser Kommandant gab uns dann den Schlachtenplan bekannt, nach welchem wir die uns gesetzten Ziele erreichen sollten. Er beabsichtigte die Täuschung des Feindes durch die Forcierung eines scheinbar starken linken Flügels, an welchem aber schwächere Kräfte versuchen sollten, die zur Sprungschanze führende Brücke bei der Säge zu nehmen, um dort den Uebergang über die Lutschine erzwingen zu können. Der Hauptstoß würde jedoch in der Angriffsmitte in Richtung Bahnhof Grindelwald-Station Grund erfolgen. Zwei schwere Maschinengewehre, die früher abmarschieren sollen, hätten die Aufgabe, am äußersten rechten Angriffslügel Grindelwald oben zu umgehen, um dann von Westen her Flankenschutz zu bieten und den Sturmangriff auf den «Grund» von ganz rechts aufzu unterstützen oder, je nachdem, den Feind ganz rechts aufzu umgehen, bei der kleinen, vermutlich nur mit ganz schwachen Kräften gehaltenen Schwendibrücke, zwei Kilometer talauswärts der Station Grund, die Lutschine zu überqueren, um dem Feind in den Rücken zu fallen und um alsdann die Bahntrasse mit Füsiliergrup-

pen zu besetzen und zu sichern. Das war in großen Zügen unser Angriffsplan, der, wie sich später zeigen sollte, die Verteidiger in eine kritische Lage hineinbrachte.

So setzte sich denn unser Detachement mit fünfzehn Mann und zwei Maschinengewehren beim Einbruch der Nacht in Bewegung. Es galt für uns, anfänglich nicht zu viel Höhe zu verlieren, immer stark rechts zu halten, um die Umgehung vollziehen zu können, ohne von feindlichen Beobachtern eingesehen zu werden. Das Wetter hatte sich stark gebessert. Heller Mondschein begleitete uns auf unserer «Bruchharst»-Reise. Hier im Schnee waren wir durch unsere weißen Skianzüge noch gut getarnt. Weiter unten aber, auf den grünen Feldern, könnte uns das Weiß im Mondlicht leicht zum Verhängnis werden. Wir hatten damit gerechnet, beim Ueberqueren der zahlreichen Gräben und Bäche, die alle die Lüttschine vor

Grindelwald erreichen, mit unsern beiden Kanadiern viel Zeit zu verlieren. Aber wir hatten uns diese Gräben nicht so vorgestellt! Je mehr wir nach Westen hielten, je größer und tiefer wurden diese Furchen, die wir überqueren mußten, um unsere Aufgabe zu erfüllen. Die Schwierigkeiten wurden immer größer. Auf beiden Seiten fielen die Ränder so stark und so steil und so tief ab, daß uns nichts anderes übrig blieb, als immer wieder abzuladen, Kanadier, Gewehr und Lafette, Stück um Stück, in das Tobel abzuseilen und auf der andern Seite wieder heraufzuziehen. Es war dies eine harte Arbeit. Wir schwitzten wie die Bären. Zuweilen stellten sich uns auch kleine Felswände in den Weg. Je weiter wir nach Westen hielten, je mehr tauchten solche Hindernisse auf. Wer es nicht erlebte, kann es sich nicht vorstellen. Wir verloren viel Zeit, verbrauchten viele Kräfte, die uns später noch nützlich sein würden. Nach-

dem wir einige Stunden so mit den Tücken dieser Gräben gekämpft hatten, ohne dabei sonderlich vorwärts zu kommen, entschloß sich der Chef unseres Detachements zu einer Lösung, die angesichts der Umstände den weitaus besten Weg aus diesem Wirrwarr bedeutete. Er beabsichtigte, mit acht Mann unter Vorausschickung eines Melders zum Gros zurückzukehren, während mir die Aufgabe zuteil wurde, mit den noch verbleibenden sechs Mann die rechts umfassende Umgehung zu forcieren, den Uebergang über die Lüttschine bei der talauswärts liegenden Schwendibrücke zu erzwingen, um nachher via Itramenwald die Bahntrasse der Wengernalpbahn mit dem Tunnel und der Station Brandegg zu besetzen. Wenn möglich, sollen wir uns auch am Sturmangriff auf die Station Alpigen beteiligen, der am Morgen um fünf Uhr von Füsiliern von oben herab ausgeführt werden soll. (Fortsetzung folgt.)

Zahnbehandlung im D-Zug-Wagen

Seitdem die Wissenschaft Zusammenhänge nachweist, daß als erste Grundursachen von Gelenkrheumatismus, von Tuberkulose, Strahlenpilzkrankheit, ja von Herzaffektionen in bestimmten Fällen eitrige, zerfallene Zähne zu finden sind, hat man der Zahnbehandlung eine erhöhte Bedeutung zuerkannt. Wenn heute ein Arzt einen Kranken untersucht, wird er ihm vor allem auch die Zähne anschauen, deren Zustand ihm Aufschluß über vieles gibt. Die Behebung von Zahnschäden ist im Zivil eine einfache Sache, denn Zahnärzte gibt es überall in den Städten und auf dem Lande. Man hat auch solche in Kasernen und Lazaretten eingesetzt. Schwieriger gestaltet sich das Problem der Zahnbetreuung bei kämpfenden Truppen. Und doch ist es gerade hier wichtig, daß sich die Soldaten ihrer vollen Kraft und Gesundheit erfreuen.

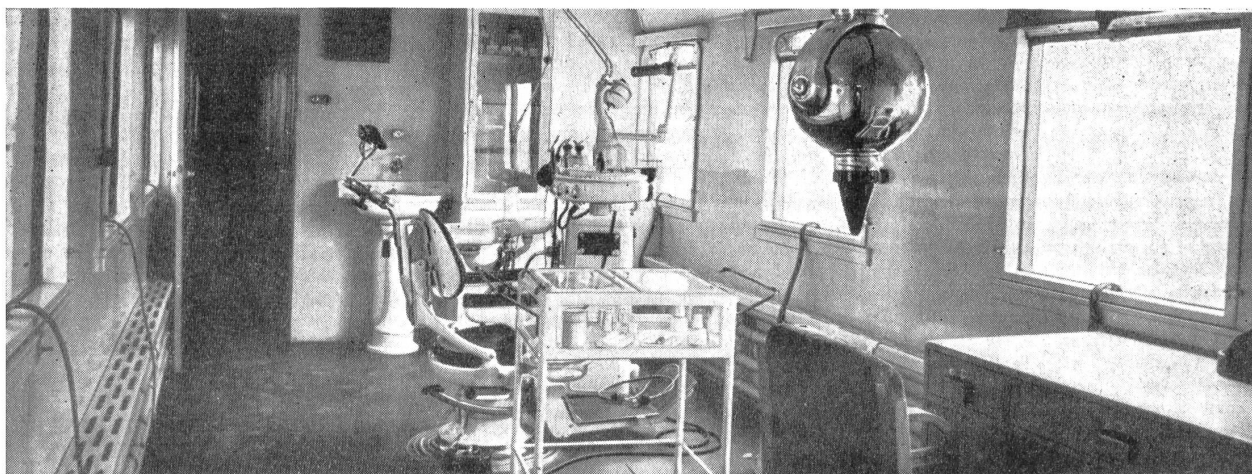
In verschiedenen Ländern hat man daher in Autos und Eisenbahnwagen sog.

rollende Zahnbehandlungsstationen eingerichtet. Diese können den Truppen überallhin, bis hinter die Front folgen. Deutschland hat beispielsweise für diesen Zweck D-Zug-Wagen umgebaut, die mit den modernsten stationären Dentaleinrichtungen konkurrieren können. Hierfür mußten diese geräumigen Wagen vollständig neu eingerichtet werden, damit sie eine ganze zahnärztliche Praxis beherbergen konnten.

In der Mitte des Wagens ist eine moderne Siemens-Dentaleinrichtung mit Stuhl und Bohrgerät montiert. Ferner ist eine Röntgen-Dentalkugel vorhanden. Die hier hergestellten Zahnaufnahmen werden in der Dunkelkammer des Wagens entwickelt. Neben dem Zahnambulatorium liegt der allgemeine ärztliche Untersuchungsraum, der alles enthält, was in das Sprechzimmer eines praktischen Arztes gehört: Untersuchungsbett, Instrumententisch, Waage, Blutdruckapparate, ein Elektrokardiograph für Herzuntersuchungen usw. Für die bei-

den Aerzte und das Begleitpersonal sind zwei getrennte Schlafkabinen angelegt. Außerdem ist eine kleine Küche, die mit Gas- und elektrischem Kochapparat ausgerüstet ist, vorhanden. Da das Fahrzeug immer nur kurze Zeit im Zugsverband läuft, wurde eine besondere Warmwasserumlaufheizung eingebaut. Das Wasser kann sowohl mit Kohlenfeuer als auch mit Dampf erwärmt werden. Der elektrische Strom für die verschiedenen Geräte kann durch Anschluß über ein Kabel dem Ortsnetz des Bahnhofes bzw. des Einsatzplatzes entnommen werden. Wo keine stationäre Stromversorgungsanlage zur Verfügung steht, setzt der Wagen seine eigenen Dynamomas in Betrieb.

Die Einsatzmöglichkeiten dieser Bahnarztwagen sind außerordentlich umfangreich. Sie rollen nach festgelegten Fahrplänen überall dorthin, wo keine andere Möglichkeit besteht, die Soldaten zahnärztlich zu betreuen. chb.



Die Zahnbehandlungsabteilung einer rollenden Zahnpraxis